Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 11 (1931-1932)
Heft: 8

Artikel: Der Nationalsozialismus und die Parteien in Deutschland
Autor: Mannhardt, Johann Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-157394

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Nationalsozialismus und die Parteien in Deutschland.

Von **Johann Wilhelm Mannhardt.**

Wenn man von der Schweiz aus als Reichsdeutscher in einer schweizerischen Zeitschrift etwas über den Nationalsozialismus aussagen soll, so erscheint einem die Schwierigkeit praktisch größer, als man sie sich auch bei Kenntnis der Verhältnisse theoretisch vorstellt. Es fehlt die Resonanz als Voraussetzung des Verständnisses. Die Überlegung der Gründe ist wertvoll, weil sie einen unmittelbar in das ja nicht nur politische Problem Deutschland-Schweiz hineinführt. Davon soll hier aber nicht die Rede sein, sondern trotz der genannten Schwierigkeit vom Nationalsozialismus selbst. Eine Gesamtübersicht über das Phänomen läßt sich im Rahmen eines Aufsatzes nicht geben. Deshalb sollen einzelne Fragen herausgegriffen werden, für die der Verfasser aus manchen Gesprächen ein gewisses Interesse bei Angehörigen der traditionellen Parteigruppen in der Schweiz gefunden zu haben glaubt.

Vom Boden des liberal-demokratischen Staates aus müssen Wahlziffern die Bedeutung eines politischen Phänomens dartun. Ende September haben die Parlamentswahlen des Stadtstaates Hamburg stattgefunden. Danach entfielen von 160 Abgeordneten 46, also über ein Viertel, auf die Sozialdemokratie, 43, also ebenfalls über ein Viertel, auf die Nationalsozialisten, 35, also beinahe ein Viertel, auf die Kommunisten und 36, also fast so viel wie auf die Kommunisten, auf sämtliche bürgerlichen Parteien. Die die Regierung Brüning im Reiche bis dahin stützenden Parteien gerieten mit 69 Abgeordneten in die Minderheit gegen 91 Abgeordnete der Opposition, in der die Nationalsozialisten die stärkste Gruppe bilden. Das Ausland wird nur dann und wann durch solche Nachrichten überrascht und vergißt sie wieder. Dahinter steckt aber eine stetige, wenn auch rapide Entwicklung. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (N. S. D. A. P.) hat es in Hamburg in drei Jahren von 3 auf 43 Abgeordnete gebracht. Gegenüber der Reichstagswahl vom 14. September 1930 hat sich die Zahl der Stimmen etwa um 45 % vermehrt. Bei den Wahlen zum hessischen Landtag vom 15. November war die Vermehrung noch viel größer. Von 70 Sitzen gewannen die Nationalsozialisten 27, während die Sozialdemokraten sich mit 15 begnügen mußten. Jeder Anhänger des parlamentarischen Systems müßte zugeben, daß man mit diesem Wachstum und dieser zahlenmäßigen Größe irgendwie rechnen müßte, auch wenn sie als peinlich zu betrachten wäre. Das geschieht aber im allgemeinen nicht, sondern man verhält sich zu ihr ähnlich wie man sich Jahrzehnte lang zur Sozialdemokratie verhalten hat: man mißachtet sie.

Faßt man diese Zahlen ins Auge und bedenkt man auf der andern Seite, daß staatspolitische Leistungen des Nationalsozialismus noch nicht vorliegen, daß die Kunde von viel pöbelhaftem Verhalten ins Ausland gedrungen ist, daß der Führer einmal einen bedenklichen Putschversuch unternommen hat, daß Reden und Presseerzeugnisse viele Allgemeinheiten, aber wenig Angaben über Weg und Ziel enthalten, so erhebt sich im interessierten Europa wie von selbst die Frage, wie sich solche Massen um eine neue Fahne sammeln können. Bevor wir die Antwort zu ergründen suchen, möge sich der Leser nach Deutschland führen lassen, um dort einiges selbst zu sehen. Wir befinden uns, nachdem wir ein verhältnismäßig hohes Eintrittsgeld bezahlt haben, von dem nur die Arbeitslosen befreit sind, in einer in den größten Saal der Stadt einberufenen Versammlung der N. S. D. A. P. Jeder Platz ist besetzt. An den Wänden staut sich stehend die Menge. Während jede andere Versammlung in Deutschland, mag sie politischen, wirtschaftlichen oder ideellen Zielen dienen, „ihre" Schicht und damit ihre Gleichmäßigkeit hat, sind hier tatsächlich alle Schichten in Rock und Kittel vertreten, wobei der kleine Mittelstand überwiegt. Das ist nicht gleichgültig, sondern wesentlich. Nicht nur das Bewußtsein, sondern das starke, überspringende Gefühl, daß hier jedes Glied des eigenen Volkes gleichsam repräsentativ vertreten ist, übt auf jeden dafür Empfindlichen eine außerordentliche Wirkung aus, die durch den Verlauf des Abends noch gesteigert wird. Hier herrscht das Nebeneinander unter Anerkennung eines Übereinander. Alle Einzelheiten sind demgegenüber unwesentlich. Zur festgesetzten Zeit beginnt in den größeren Städten und bei besonderen Gelegenheiten eine Parteikapelle mit viel Trommel und Pauke die alten rhythmischen Märsche zu spielen. Man muß sich dabei an den sehr einfachen und sehr lauten Lärm erinnern, von dem die Theaterstücke der hochkultivierten Japaner und Chinesen begleitet werden. Alsbald marschieren in langen Reihen die zur engeren Partei gehörenden Jungmannschaften (S. A.'s = Sturmabteilungen) in bunter Tracht oder, seitdem diese verboten ist, in möglichst gleichmäßigem Sportkostüm ein, dessen Ungezwungenheit gegen die innere Strammheit der Leute angenehm kontrastiert. Alles erhebt sich, die meisten strecken zum Gruß die Arme steil in die Höhe, viele Zaudernde, die sich noch als Gäste fühlen, mit sich reißend. Dazu ertönt vielfältiges „Heil". Die Jungmannschaften bauen sich vor der Bühne auf. Daneben bemerkt man hier und dort im Saal einen besonderen Saaldienst. Der Redner ist zumeist mit eingezogen. Er nimmt auf der Bühne am Vorstandstisch teil. Daneben befindet sich ein anderer Tisch, zumeist mit zwei Männern besetzt, einem in Uniform und einem in Zivil. Sie stellen die Staatsgewalt dar, die über die Gesetzmäßigkeit der Versammlung wacht und von den Nationalsozialisten als „das Andere" empfunden wird. Ausländer müssen sich an diesen zusätzlichen Anblick zumeist erst gewöhnen. Der Vorsitzende der Ortsgruppe, der seine Aufgabe zu meistern versteht, eröffnet kurz den Abend. Dann beginnt der Redner. Gediegenes wird in

solchen Massenversammlungen selten gehört. Alles ist auf Propaganda abgestellt. Hier wird oft Gutes, oft Billiges geleistet. Es kommt aber, wie angedeutet, auf das, was gesagt wird, gar nicht so sehr an. Neben dem Symbolhaften der Hergänge entscheidet der Eindruck des Redners, ob er hinter seinem Wort steht, ob er seiner Aufgabe dient. Dieser ist meistens positiv. Man empfindet, daß diese Redner außerordentlich angespannt sind. Sie sprechen in der Regel „abendfüllend". Denn sehr oft findet, wie heute im allgemeinen in deutschen politischen Versammlungen, eine Aussprache nicht statt, wo aber doch, zumeist begrenzt hinsichtlich der Zeit und der Rednerzahl. Als Wechselredner treten fast nur Sozialdemokraten oder häufiger Kommunisten auf, die im Schlußwort ähnlich schlagend, aber billig abgefertigt werden wie die bürgerlichen Debatteredner in den sozialdemokratischen Versammlungen von einstmals. Untergrund fast aller nationalsozialistischen Veranstaltungen ist die Sehnsucht nach einer Bindung des deutschen Volkes zum Zwecke willensmäßiger Betätigung im Staate. Das wird von dem einen Redner virtuos phrasenhaft ausgedrückt, bei dem andern kommt es aus der Tiefe und dringt in die Tiefe. Der Vorsitzende schließt mit einem Heilruf auf das deutsche Volk und auf den Führer, zu dem sich jede Versammlung bekennt. Alsdann erhebt sie sich und singt das überaus wirkungsvolle „Horst Wessel-Lied". In Anbetracht der überaus großen Zahl der Versammlungen sind Zwischenfälle in denselben sehr selten. Das Gesagte gilt in gewaltiger Steigerung, wenn Hitler selbst in einer Versammlung spricht. Die größten Säle des Reiches sind dann überfüllt. Die Massen hängen an dem Munde ihres Führers. Ernst, klug überlegt und leidenschaftlich bewegt spricht er, und eine große Leistung eigener Art zeugt für den Mann und heischt Achtung und Beachtung.

Wir sprachen von der starken Symbolkraft des Nationalsozialismus. Besonders groß zeigt sie sich an einem Ort, auf den wir unsern Leser noch führen müssen, auf dem Friedhof. Die Zahl der in den letzten Jahren von Gegnern auf der Straße erschlagenen Nationalsozialisten geht in die Hunderte. Andere sinken im schweren Dienst frühzeitig dahin. Gewaltige Massen geben ihnen das letzte Geleite. Man dankt ihnen als Heroen und Märtyrern und findet dafür neue lebendige Formen. Ein Beispiel statt vieler: Ein besonders geschätzter Jungmann auf Rügen wird von Kommunisten erschlagen. Seine Jungmannschaft erhält nicht nur seinen Namen, sondern sie beschließt weiters, daß sein Name nicht von der Liste gestrichen, sondern bei jedem Appell nach wie vor mit aufgerufen werden soll. Statt seiner sollen alle Jungmänner das Hier rufen, um damit anzuzeigen, daß seine Verpflichtung nun auf sie alle als Gemeinschaft übergegangen ist.

Nimmt man solches nicht persönlich wahr, so versteht man wohl kaum völlig, wie die großen Wahlziffern zu Stande kommen. Andererseits wird es aber klar, daß die von den Gegnern angegebenen Gründe nicht ausreichen: eine oppositionelle Partei habe es immer leicht, zu wachsen; Mißachtung des Staates, Not und Arbeitslosigkeit, ausgenutzt von einer skrupel-

losen Propaganda, brächten die großen Zahlen zusammen. Dabei sollen dieselben Argumente wie für die Nationalsozialisten auch für die Kommunisten gelten. Sucht man hinter den wahren Sachverhalt zu kommen, so muß man feststellen, daß die N. S. D. A. P. das ganz bestimmte, aber an sich auf verschiedene Art mögliche Aktivwerden einer durch ganz Deutschland gehenden Bewegung darstellt. Die Nationalsozialisten nehmen diese Bewegung für sich in Anspruch, manche mit Recht, manche mit Unrecht, und nennen sie Nationalsozialismus. Auch die an die Partei nicht angeschlossenen Träger der Bewegung würden gegen solche Aktivierung nichts einzuwenden haben, wenn sie umfassend und völlig aus dem geistigen und sittlichen Gehalt der Bewegung heraus erfolgte. Das ist aber bisher noch nicht der Fall. Die Bewegung selbst ist angemessen als „volksdeutsch" zu bezeichnen. Sie wurde ausgelöst von der Jugendbewegung der Jahrhundertwende, die sich aus letzten Instinkten gegen die Großstadt und ihre Werte wandte, auszog und draußen das Volk und seine Werte fand. Sie wurde mit ihren Trägern, die inzwischen heranwuchsen und Gesinnungsgenossen unter den Jüngeren fanden, geläutert in den Schützengräben des Weltkrieges, wo Dienst und Opfer für das Volk allem Leiden seinen Sinn gab. Sie wurde geklärt durch die enge Berührung, in die das deutsche Reichsvolk mit den unter fremden Staaten lebenden Volksgenossen während und nach dem Kriege geriet. Die Nachkriegszeit, die Inflation, die durchschaute Scheinkonjunktur und der Wirtschaftsverfall haben die Bewegung und ihre Träger ausgereift. Alle Romantik der Anfangszeit ist abgestreift, und mutig gefaßt steht man dem brausenden Leben der Gegenwart gegenüber, das man gestalten will. Es sind Männer des Gedankens und der Tat. Das Volkstum ist zugleich zwingende und weisende Macht wie höchster diesseitiger Wert. Das beste an wissenschaftlichem und literarischem Schaffen der jüngeren Generation legt Zeugnis ab von dem Wirken der Bewegung vor denjenigen, die sich durch das Totschweigen der Gegner hindurchfinden. Selbstverständlich kann es sich nicht darum handeln, der sich auflösenden Welt einfach ein neues System anzubieten. Ein solches ist noch an keiner Zeitwende fertig gewesen. Taten, die aus dem neuen Lebensgrunde unter dem Druck der Not geboren werden, in Verbindung mit Ideen, die dem geheimen Wirken der Natur abgelauscht sind, werden den Deutschen das schenken, was den Engländern Cromwell, den Franzosen das Jahr 1789 beschert hat: die lebendige Einheit des Volkes. Das ist der Glaube derer, die diese Bewegung tragen, wie der vielen, die sich von ihr tragen lassen. Weg und Ziel der Bewegung ist durchaus real, aber noch nicht rationalisiert. Sie selbst ist noch im Werden und vollständig mit ihrem inneren Wachsen beschäftigt. Sie kämpft deshalb auch positiv mit der Welt von heute, die sie zu überwinden berufen ist. Den materialistischen, kapitalistischen und liberalistischen Werten setzt sie ihre eigenen entgegen. Wo jene Werte noch in Ehren stehen, kann die Bewegung nicht gewürdigt, muß sie vielmehr bekämpft werden. Die heute noch in den Anfängen stehende Auseinander-

setzung zwischen den säkularen Gegnern muß eine geistige und eine politische sein. Der Vortrupp der neuen Zeit fühlte sich aus der Meinung heraus, auf die eigene politische Aktivität verzichten zu müssen, nur als Wegbereiter. Da begann Hitler die Trommel zu rühren und die N. S. D. A. P. zu begründen. Selbst getragen von der Bewegung, rief er zur politischen Verwirklichung auf, für die er die Zeit für herangekommen erachtete. Alles Feuer, alles, allerdings noch nicht fertige Gedankengut, alle Zielsetzung der Partei stammte aus der Bewegung, aber die Kampfmittel und die Art, den Forderungen des Tages politisch nachzukommen, von Hitler und seinen Unterführern. So kommt auch der immer noch, vornehmlich aus der nachwachsenden Jugend andauernde beste Zuzug zur N. S. D. A. P. aus der Bewegung und ihren gewaltigen, sich steigernden Kräften, die angelockt werden von der nach ihrer Meinung hier allein sich bietenden Gelegenheit zur politischen Aktivierung zum Zwecke der Rettung von Volk und Vaterland.

Unsere Ausführungen haben nicht nur zur Erklärung ein Licht auf die großen Wahlziffern geworfen; sie haben zugleich auch dargetan, daß unter dem allmählich sich einbürgernden Worte Nationalsozialismus nicht nur eine politische Partei, sondern auch die deutlich davon geschiedene volksdeutsche Bewegung verstanden wird. Auf die Gestaltung des Verhältnisses von Bewegung und Partei kommt alles an. Da die Bewegung selbst elementar ist, so hat die Partei das Verhältnis zu bestimmen. Hier liegt ihre ganz schwierige Aufgabe und ihre ganz große Verantwortung. Nun wo die Partei einmal entstanden ist und zwar nicht aus irgendeiner Willkür, sondern aus einer Not heraus, kann sie von der Bewegung nicht einfach abgeschüttelt werden. Es würde sich ein uralter politischer Fehler der Deutschen wiederholen, wenn die Träger der Bewegung nicht nunmehr auch deren politischer Aktivierung dienen würden. Andererseits ist aber die Partei auf die Unterstützung durch die Bewegung noch mehr angewiesen, als sie selbst es anzunehmen scheint. Der liberalistisch-demokratisch-parlamentarische Staat, der im Reich wie ein siebzigjähriger Thronfolger ans Ruder kam, bebt zwar in seinen Grundfesten, aber er ist noch nicht so morsch, daß er heute schon von allein auseinanderbrechen wird. Oberstes und auf der persönlichen Erfahrung Hitlers beruhendes Gesetz der N. S. D. A. P. ist es, daß dieser Staat, dessen heutige Grundlagen den von der Bewegung geforderten und vorbereiteten Grundlagen völlig entgegengesetzt sind, von der Partei nicht gestürzt werden darf, sondern mit legalen Mitteln eben dieses Staates erobert werden muß. Darin liegt an sich ein kluger politischer Gedanke und noch keine Gefahr, wohl aber in der gewählten Ausführung. Man hat sich nicht nach den Vorkämpfern der Bewegung, insbesondere ihren geistigen Bahnbrechern, umgesehen und deren Wirkungsmöglichkeit eingesetzt, sondern vor allem Männer herangeholt, die neben der auch ihnen eignenden Hingabe an die Aufgabe den Ehrgeiz besaßen, eine Rolle in der Volksversammlung zu spielen, und die vor allem

die besondere Technik der Agitation besaßen. Das hängt mit dem an sich durchaus zu billigenden Willen der Parteileitung zusammen, die Geschlossenheit der Aktion während des Aufbaus nicht zu gefährden, zeigt aber zugleich auch das mangelnde Vertrauen der Partei zur Bewegung und damit das lose Verhältnis zwischen beiden. Dabei ist es klar: Die Partei wird ohne engen Anschluß an die Bewegung weiterhin nichts bleiben als Partei, wie die andern es auch sind, und damit zu demselben Tode verurteilt sein. Die Bewegung würde zweifellos durch diese Entwicklung der Partei gehemmt und zurückgeworfen werden, aber nicht in Frage gestellt sein. Die Wahl der Legalität hat für die Partei die Wahl des demokratischen Weges bedeutet. Die Partei mußte im liberalistisch-demokratisch-parlamentarischen Staat die Majorität erlangen und entschloß sich, dies mit den üblichen Mitteln dieses Staates zu tun. Die Frage, ob sie nicht aus sich heraus innerhalb der Legalität, — in der erweiterten Bedeutung, wie Brüning sie auffaßt, — einen andern, eigenen Weg hätte finden können, ist durchaus aufzuwerfen, steht aber heute nicht zur Diskussion. Ging sie den bisherigen Weg, dann bekannte sie sich gegen ihren Willen und entgegen ihren Erklärungen einfach mit ihrer Tat zu ihm und hatte die Folgen davon zu tragen. Der in Presse und Versammlung betätigte Stil zeigt deshalb ein Janusgesicht. Wir haben die eine, von der Bewegung herkommende Seite oben kennen gelernt. Von der andern hat man genug in den schweizerischen Blättern lesen können. Taktik, Polemik und Ton sind durchaus parteipolitisch, sind rein agitatorisch und unterscheiden sich nicht von den Methoden, die einst die Sozialdemokratie im kaiserlichen Deutschland mit Erfolg angewandt hat. Es ist aber nicht gesagt, daß, wenn zwei das gleiche tun, dasselbe Ergebnis herauskommt. Es wird für die Partei schwer sein, diese Methoden später abzuschwören, und das Problem bleibt bestehen, ob eine politische Gruppe, die mit demokratischen Mitteln zur Macht gekommen ist, einen antidemokratischen Staat errichten kann.

Noch viel brennender ist aber die Frage, ob die Partei Aussicht hat, je die formale Mehrheit zu erlangen, die sie erstrebt. In einer Bewegung kommt es auf die qualitative Kraft an, die Anhänger werden nicht gezählt; wohl aber die Stimmen einer Partei bei einer Wahl. So wahrscheinlich es ist, daß bei der nächsten Wahl im Reiche oder in Preußen die N. S. D. A. P. die stärkste Partei werden wird, so unwahrscheinlich ist es, daß sie je die absolute Majorität aller abgegebenen Stimmen erhalten wird. Als Mussolini seinen Marsch auf Rom unternahm und den Erfolg davontrug, da konnte man, wo auch immer in Italien man seine Beobachtung machte, von einem consensus omnium sprechen. Bei einer damaligen Wahl hätten dagegen die Faschisten bestimmt nicht 50 % der Wähler auf sich vereinigt. Das hängt mit dem Wesen der Wahl in Ländern zusammen, in denen der Parlamentarismus nicht bodenständig ist. Ein anderes kommt hinzu: Die Hoffnung der Partei kann nicht auf Eis gelegt werden. Ein zu langes Warten, bis 50% erreicht sind, würde den Schwung der Agitation lähmen

und die Partei unten abbröckeln lassen, bevor sie sich ganz ausgereckt hat. Diese Gefahr scheint die Parteileitung in neuerer Zeit zu spüren. Eine eventuelle Abwendung wird wieder auf parlamentarischem Wege versucht: Wenn die Partei nicht allein zur Macht kommt, so könnte das doch als Hauptpartner einer Koalition geschehen. Damit kommen wir zur Stellung des Nationalsozialismus zu den bisherigen Parteien.

Die Struktur der bisherigen deutschen Parteien darf als bekannt vorausgesetzt werden, trotzdem es nicht zweifelhaft sein kann, daß die Schweiz im allgemeinen über die sogenannten Rechtsparteien einseitig, weil von gegnerischer Seite, unterrichtet wird. Die N. S. D. A. P. hat sich in den Parlamenten auf der äußersten Rechten plazieren lassen. Das war nicht ohne weiteres selbstverständlich. Man wollte aber den äußersten Radikalismus symbolisieren. Gegenpartner auf der äußersten Linken sind die Kommunisten. Von der Mitte aus gesehen gab es also die beiden bösen Flügel als Feinde des bestehenden formaldemokratischen Staates. Mißt man sie aber an dem Staate als solchem, welcher Unterschied zwischen beiden! Das hat man aber in der Mitte geflissentlich übersehen. Der Staat hat beide theoretisch gleich als seine Verächter behandelt; praktisch sind die Kommunisten wegen der mit der Sozialdemokratie gemeinsamen marxistischen Grundlage besser weggekommen, zumal man sie für ungefährlicher ansah, eine Meinung, die sich vielleicht noch einmal schwer rächen wird. In dem latenten Bürgerkrieg, der unterhalb aller Politik in Deutschland geführt wird und fast täglich Opfer fordert, sind die Nationalsozialisten und Kommunisten die Hauptgegner. Sie sind es auch ihrem ganzen Wesen nach. Da aber das Wesen auf beiden Seiten noch nicht geklärt ist außer ihrem Radikalismus, da ferner die äußerste Linke auch über Edelkommunisten verfügt und auf Geheiß von Moskau gelegentlich auch nationale Töne anschlägt, so darf es nicht wundernehmen, daß die Jugend, die das Hauptelement in beiden Parteien darstellt, gelegentlich hinüber- und herüberwechselt. Dazu gehören natürlich auch solche, die nie trocken hinter ihren politischen Ohren werden. Es ist eine alte Erfahrung: Die Gegensätze berühren sich. Endlich kommt dazu die Parallelität der Entwicklung, die sich aber nur im zahlenmäßigen Wachstum ausdrückt. Wenn beide Flügelparteien auch in ihrem Kampf gegen die bestehende Regierung der linken Mitte sich zusammenfinden, so dürften andererseits die Nationalsozialisten von den Parteien die einzige sein, die im Falle einer kommunistischen Revolution den Kopf hinhalten würde, um das Vaterland zu retten.

Zwischen diesen beiden neuen Säulen aus so verschiedenem Gestein, die rechts und links des bestehenden Gebäudes aufstreben, ohne doch gemeinsam ein größeres Dach tragen zu können, stehen die alten Parteien der Vorkriegszeit, wenn auch mit neuen Namen geschmückt. Man kann sie zusammenfassen in die Parteien der linken Mitte, auch Weimarer Koalition genannt, bestehend aus den Sozialdemokraten, den Demokraten alias Staatspartei und dem Zentrum, und den Parteien der rechten Mitte.

Neben der Volkspartei und den Deutschnationalen sind kleinere Parteien, der Konjunktur folgend, gekommen und gegangen, die wir als Zwischenparteien nur erwähnen wollen. Die Scheidung zwischen linker und rechter Mitte geht eigentlich durch das Zentrum hindurch. In seiner Staatspolitik ist dieses aber in den letzten 13 Jahren eine Partei der linken Mitte gewesen. Sowohl Sozialdemokraten wie Deutschnationale würden, wenn wir sie fragten, sich höchlichst verbitten, zur Mitte gerechnet zu werden. Erstere würden im Falle, daß sich solches herumspräche, einen guten Teil ihrer Agitationskraft verlieren. Letztere haben gerade, seitdem sie aufgehört haben, Flügelpartei zu sein, sich immer mehr von den andern Parteien der rechten Mitte zu distanzieren gesucht. Da der Unterschied zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten einerseits und zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten andererseits gerade auf die Zukunft gesehen sehr erheblich ist, da die beiden Flügelparteien heute im Reichstag über ein Drittel der Plätze einnehmen, so kann man die alten Parteien heute sehr wohl als eine Mitte bezeichnen.

Der Nationalsozialismus stellt die Mitte vor die Forderung, wer nicht für mich ist, ist wider mich. Das mag als anmaßende Kühnheit erscheinen, ergibt sich aber aus seinem immanenten Anspruch auf säkulare Bedeutung der Bewegung. Damit wendet er sich an die Lebendigen in den Parteien und vor allem an die Jugend, die ihm auch weitgehend folgt. Infolgedessen tritt in der Mitte ein Auflösungsprozeß ein, der mehr oder weniger weit fortgeschritten ist, aber voraussichtlich bei manchen Parteien stationär werden wird. Denn einmal vollzieht sich der Generationswechsel nicht so schnell, andererseits gibt es eine Treue wie zu Makartbouketts auch zu politischen Parteien. Natürlich richtet sich der Angriff der N. S. D. A. P. hauptsächlich gegen die linke Mitte, die den Kurs der Reichspolitik seit der Niederlage fast ausschließlich bestimmt hat. Er geht von ihrer völlig andern Stellung zur Nation aus. Am stärksten ist der Gegensatz natürlich zu den Demokraten und Sozialdemokraten, also gerade zu den Parteien, mit denen die meisten Schweizer sympathisieren. Die Demokratie als Partei, die, wenn auch aus andern Gründen, zuerst stationär geworden ist, braucht nicht besonders bekämpft zu werden. Die Kraft der Sozialdemokratie liegt in den Gewerkschaften, die einfach ein soziologisch berechtigtes, ja notwendiges Phänomen darstellen und darin unangreifbar sind. Die Schwäche der Gewerkschaften und damit der Partei liegt darin, daß sie heute trotz aller marxistischen Ideologie durchaus im kapitalistischen System verankert sind, daß die Bureaukratie von Partei und Gewerkschaft erstarrt ist und daß die Mitglieder kleinbürgerlich und damit unkämpferisch geworden sind. Deshalb und weil die marxistische Irrlehre sich an den Tatsachen immer deutlicher als solche erweist, die gute alte Doktrin aber immer weiter hochgehalten wird, beginnt die Partei ihre Stoßkraft im Bereich des Politischen zu verlieren, wie sie ihre Anziehungskraft auf die junge Generation einbüßt. Gegen all diese Schwächen stößt der Nationalsozialis-

mus vor. Es ist aber sehr beachtenswert, daß die Partei noch nicht versucht hat, den Stier bei den Hörnern zu packen und den sozialdemokratischen und andern Gewerkschaften ähnliche Gebilde nationalsozialistischer Provenienz entgegenzusetzen. Das wäre jedenfalls keine liberalistisch-demokratisch-parlamentarische Tat gewesen.

Am interessantesten ist die Stellungnahme des Nationalsozialismus zum Zentrum, d. h. zur katholischen Partei, die ihren Charakter anscheinend am wenigsten verändert hat. Folgt sie doch der demokratisch-parlamentarischen Verfassung von Preuß ebenso aufrichtig wie sie das der Bismarckschen gegenüber getan hat, solange sie bestand. Die trotzdem eingetretenen Veränderungen gehen mit der Veränderung des politischen Katholizismus einher, die sich außerordentlich behutsam und möglichst unauffällig vollzieht. So feiert man einerseits das fünfzigjährige Bestehen der Bulle des sozial-aristokratischen Leo XIII. gegen die Sozialdemokratie, andererseits verbindet man sich noch kurz vor ihrem Auseinanderfallen den überstaatlichen demokratisch-kapitalistischen Weltmächten. Unterdessen wird die große Stunde des Katholizismus in Deutschland verpaßt. Der katholische Volksteil hatte im Kaiserreich tatsächlich unter einem Minderwertigkeitskomplex gestanden. Die nationalen Aufbaukräfte gingen hauptsächlich von den Evangelischen aus, die sich daraufhin als die besseren Deutschen zu fühlen begannen. Der Krieg zeigte den Konfessionen ihre tatsächliche Gleichwertigkeit der nationalen Aufgabe gegenüber. Der Zusammenbruch des protestantischen Kaisertums traf die Evangelischen stärker als die Katholiken, deren nationale Kräfte sich, namentlich in der jüngeren Generation, zu entfalten begannen. Gerade weil sie unverbraucht waren, durfte man eine große Hoffnung auf sie setzen. Dazu kam, daß in dem allgemeinen Chaos die katholische Kirche — nicht die Glaubenskraft, die in beiden Konfessionen durch den Krieg nicht verstärkt war — als der Fels erschien, an dem sich jeder und namentlich der Schwache anklammern könnte. Endlich erschien unter der Sehnsucht nach der Einheit des Volkes manchen die Luthertat in einem ganz andern Lichte und nicht als endgültig. Alles das sah man im deutschen Katholizismus nicht, weil hier die kirchliche und politische Führung, nun einmal mehr identisch als es nach außen scheint, sich völlig dem politischen Weltkatholizismus anpaßte und die günstige innenpolitische Konjunktur restlos für die Kirche auszunutzen trachtete. Die Ehe des Zentrums mit der Sozialdemokratie hat der Kirche eine Fülle von Rechten und materiellen Vorteilen eingetragen, aber sie wurden erkauft mit einem Stillhalten des Zentrums zu Auswirkungen der sozialistischen, nicht-christlichen Weltanschauung. Das hat die Sumpfluft über Deutschland gebracht, in der wir zu ersticken drohen. Die Gerechtigkeit gebietet allerdings hinzuzufügen, daß der liberale Protestantismus kaum berechtigt ist, hier als Kläger aufzutreten. Wohl aber die volksdeutsche Bewegung. Die von ihr belebten Werte waren diesseitig, aber notwendig religiös betont, wie sie selbst zur Religion natürlich durchaus positiv steht. Um der Ein-

heit der Nation willen mußte die konfessionelle Ausprägung den Einzelnen überlassen werden, wobei naturgemäß die brausende Jugend die gewordene Form vielfach zu sprengen suchte. Das chaotische Zeitalter ließ allerlei Absonderlichkeiten wie den Wotanskult oder das Kokettieren mit dem Buddhismus entstehen, ließ auch bei ernsten Menschen hie und da Zweifel aufkommen, ob das Christentum unserer Zeit noch etwas zu sagen hätte. An diese geistige Situation sah sich die nationalsozialistische Partei gebunden. Sie beging den Fehler, in einem an sich schon fragwürdigen Programm auch hierzu ihre Stellungnahme zu formulieren. Diese war natürlich eher relativ als absolut. Einige nationalsozialistische Schriftsteller versuchten sich in allerlei Mythologien, wobei namentlich rassenbiologische Erkenntnisse mit einbezogen wurden, die die Gleichwertigkeit aller Menschen sub specie aeternitatis in Zweifel zogen. All das gab der Kirche und dem Zentrum Gelegenheit, ihren Hebel anzusetzen. Zweifellos hat die Kirche anfangs, schon von der Jugendbewegung her, versucht, das Wasser der neuen Quelle auf ihre Mühle zu leiten. Als es zu stark wurde, hat man Dämme gebaut. Werden diese einstürzen und wird die Flut steigen, wird die Kirche in alter Klugheit sich so verhalten, wie sie es geistigen Bewegungen gegenüber immer, zuletzt Demokratismus und Aufklärung gegenüber, getan hat? Aber so weit sind wir noch nicht. Heute bekämpfen die offiziellen Instanzen von Partei und Kirche den Nationalsozialismus auf das äußerste. Selbst der praktizierende Katholik erhält kein kirchliches Begräbnis, wenn er Parteimitglied gewesen ist, wohl aber der Massenmörder, der sich vom Priester auf das Schafott hat begleiten lassen. Trotzdem hat die N. S. D. A. P. in ihren Reihen sehr viel Katholiken; Hitler ist ja selbst einer. Als deutsche politische Macht ist sie selbstverständlich überkonfessionell, aber den Kirchen als Heilanstalten durchaus nicht feindlich. Dagegen hat sie den Kampf gegen das Zentrum auf der ganzen Linie aufgenommen in einer Schärfe, die wohl nur durch den Erfolg gerechtfertigt werden kann. Dagegen würde ein Einlenken auf Seiten des Zentrums wahrscheinlich sofort zu einem Einlenken auf der andern Seite führen. Auch das Zentrum verliert Wähler an die Nationalsozialisten. Wenn es sich trotzdem zahlenmäßig hält, so deshalb, weil es als anscheinend sicherste Regierungspartei zum Zufluchtsort für die Klugen aus allen Lagern der Mitte wird.

Der Aufsaugungsprozeß der Mitte macht sich auf ihrer rechten Seite noch viel stärker bemerkbar. Das ist durchaus begreiflich. Denn hier hatte die Verbindung von Nationalismus und Kapitalismus ihre volkzerstörenden Wirkungen gehabt. Wie sich links der schrankenlose Individualismus hinter dem Marxismus versteckte, so hier hinter dem Nationalismus, der damit nicht nur seine reine Flamme verlor, sondern mit Recht allseitig beargwöhnt wurde. Der Bann wurde durch den Schrumpfungsprozeß der Wirtschaft gebrochen, und der Nationalsozialismus fand einen aufgelockerten Boden zum Säen und zum Ernten. Es lohnt sich kaum, festzustellen, wie

weit bei den einzelnen Gruppen, denen kaum etwas anderes übrig geblieben ist, als ihre „Bürgerlichkeit" zu verteidigen, der Prozeß schon fortgeschritten ist. Besonders stark ist, was in der Schweiz auffällt, die Partei Stresemanns in Mitleidenschaft gezogen, die tatsächlich nur durch diesen wendigen Staatsmann noch hatte zusammengehalten werden können. Unter den „Zwischenparteien" interessiert das Zwerggebilde der sogenannten Konservativen Volkspartei, weil hier einmal mit unzureichenden Mitteln der Versuch gemacht worden ist, einen Teil der volksdeutschen Bewegung gegen den Nationalsozialismus zusammenzubringen und Hindenburg-Brüning zur Verfügung zu stellen. Die stärkste Partei der rechten Mitte sind heute die Deutschnationalen. Sie sind das Sammelbecken verschiedener Gruppen und Bestrebungen geworden. Hier fanden sich die aufrichtigen und sich hingebenden Nationalisten, die alldeutschen Heißsporne, so weit sie noch am Leben waren, die Reaktionäre des alten und die Restaurationsbeflissenen des neuen Staates, echte und unechte Aristokraten, die erschütterten oder enttäuschten Offiziere des alten Heeres jeder Qualität, kurz alle diejenigen, die sich nicht auf den Boden der 1918/19 geschaffenen Tatsachen stellen wollten, mit Führern der produktiven Wirtschaft zusammen. Sie halten die Lage des Reiches nicht für günstiger als sie ist. Sie wollen nicht, daß Deutschland in der Weltpolitik Amboß statt Hammer werde. Zu Hilfe kommt der Partei ihre gute mehrfach verklammerte Organisation. Dazu gehört in erster Linie der Stahlhelm, der in seinen jüngeren Mitgliedern aber überwiegend nationalsozialistisch ist und damit auch die Verbindung zur N. S. D. A. P. herstellt. Diese hat die spaßhaften Ermahnungen der rechten Mitte, sie möchte ihre sozialistische Seite zugunsten der nationalistischen abbauen, gern als Beweis der ihr gegenüber hier bestehenden Verständnislosigkeit genommen. Annäherungsversuche sind von der andern Seite gekommen. Der Führer der Deutschnationalen hat schon sehr früh zu erkennen geglaubt, daß seine Partei nur mit einer engen Anlehnung an die N. S. D. A. P. zu ihrem Ziel kommen würde, und ihr gegenüber eine entsprechend vorsichtige Haltung eingenommen. Tatsächlich wären auch ohne diese Duldung seine Jungmannschaften zu den Nationalsozialisten übergegangen. Hugenberg meint hoffen zu dürfen, daß die bessere politische Erfahrung seiner Freunde bei einem späteren politischen Zusammengehen entscheidend ins Gewicht fallen würde, wobei dann die Deutschnationalen die Offiziere, die Nationalsozialisten die Soldaten abgeben würden.

Wir müssen noch einer Partei gedenken. Sie besteht nur aus einem einsamen Menschen, nämlich aus dem Reichskanzler Brüning. Er steht zweifellos der volksdeutschen Bewegung nahe. Daß er zu der Zeit, als er Staatsmann wurde und eine Macht hinter sich wußte, auf sein Zentrum zurückgriff, war selbstverständlich. Brüning wollte aber gerade von seiner volksdeutschen Gesinnung her eine Überwindung der Parteien und deshalb möglichst mit wechselnden Mehrheiten regieren. Daß die N. S. D. A. P. am 14. September so viel stärker wurde, als er erwartet hatte, hat sie

ihm entzogen, und ihn nolens volens auf die große Koalition zurückverwiesen. Von ihr scheint er sich, da sich die Umstände als stärker erwiesen als er selbst ist, ebensowenig lösen zu können, wie der Nationalsozialismus danach noch einen Weg zu ihm finden wird. Und doch könnte eines Tages einmal alles darauf ankommen, daß der Weg der beiden zusammengeht, wie einst Bismarck und die deutsche Einigungsbewegung sich zu gemeinsamer Tat vereinigten. Der Kanzler hat bisher immer nur von heute auf morgen regieren können. Der innenpolitische Kampf, der trotz der bedingten Diktatur weiterlief, und die bisherige Unmöglichkeit, sich auf die volksdeutsche Bewegung stützen zu können, sind schuld daran. So konnte Brüning noch nicht das Vertrauen verlangen, daß er auch auf weite Sicht und gleichzeitig auf allen Gebieten arbeiten könne. Aber in einer Zeit wie der unsrigen können Männer und Bewegungen schnell zu ihrem Werk heranreifen.

Kann oder darf der Nationalsozialismus angesichts dieser Lage sich zur Erlangung der Macht mit einer der bestehenden Parteien koalieren? Wer den Parteienstaat wirklich überwinden will, muß diese Frage verneinen; denn manches Unheil, das aus der Linkskoalition erwächst, würde auch eine Rechtskoalition nicht überwinden können. Wir wollen diese Frage aber vom Nationalsozialismus aus beantworten. Wenn die volksdeutsche Bewegung so säkular ist, wie sie, an ihren Gehalten gemessen, ist und hier dargestellt wurde, dann ist ein Zusammenwirken an höchsten Aufgaben mit Trägern absterbender Gehalte nicht möglich, sondern nur eine Aufsaugung und Überwindung derselben. Wenn die Partei, aus welchen Gründen auch immer, diesen Prozeß unterbricht und eine Koalition eingeht, dann wird sie wiederum sich von ihrem Berufe abwenden. Der Oktober zeigte zum ersten Male eine deutliche Koalitionsbereitschaft der N. S. D. A. P. mit den Deutschnationalen. Einzelne ehrgeizige Nationalsozialisten, die nicht abwarten können an die Macht zu kommen, sollen in ihrer Bereitschaft noch weiter gegangen sein. Andererseits scheinen die von der Führung in und um Harzburg gemachten Erfahrungen die Partei auf den rechten Weg geführt zu haben. Es kann gar nicht anders sein: Eine Koalition mit den Nationalsozialisten würde entweder alsbald auseinanderfallen oder diese würden ihre Seele verraten und damit die des deutschen Volkes.

So wird voraussichtlich dem Nationalsozialismus in der ihm als Opposition bis zu den Wahlkämpfen im Frühjahr verbleibenden Zeit kein anderer Weg bleiben, als darauf zu sinnen, wie man aus Geist und Willen der Bewegung unter Schonung der Legalität, aber unter Verzicht auf die formale Majorität, zur Aufrichtung seines Staates kommen kann. Dieser Weg kann nur ohne Koalition begangen werden von Leuten, die sich zutrauen und von andern vertrauenswürdig gehalten werden, einen solchen Staat wirklich zu regieren in einer Zeit, wo das innen- und außenpolitisch fast unmöglich scheint. Alles weitere, was darüber gesagt werden könnte, fällt nicht mehr in das Gebiet der Politik, sondern in das des Glaubens und Hoffens oder Zweifelns und Verzweifelns.